

Bolivien – am Ende siegt die Vernunft

Auf die umstrittenen Präsidentenwahlen vom 20. Oktober dieses Jahres in Bolivien folgte ein wochenlanger Protest und Generalstreik, so massenhaft, wie ihn das Land noch nicht erlebt hatte. Dann, gut drei Wochen später, am 12. November 2019 um Mitternacht verkündeten die neuen Köpfe der zivilen Streikbewegung vor Hunderttausenden in Santa Cruz das Ende des Streiks. Die Anführer badeten in der Menge unter der Christusstatue und betonten, die Demokratie habe gesiegt, kein scharfer Schuss sei gefallen und nach fast 14 Jahren Diktatur unter Evo Morales sei Bolivien jetzt ein anderes Land. Viele Leute sangen, tanzten, schwenkten Fahnen und alles endete spät mit einem Feuerwerk. Doch sie hatten sich zu früh gefreut. Der Ausstand ging weiter. Anhänger der alten Regierung und militante Gruppen eroberten jetzt Straßen und Plätze, über dreißig Tote und viele Verletzte waren zu beklagen, Lebensmittel wurden knapp und kein Ende war abzusehen. Erst mit der überraschenden Einigung der Streitparteien am letzten Sonntag, dem 24. November und der offiziellen Verkündigung von Neuwahlen findet das Land endlich wieder zur Ruhe.

Die Ereignisse hatten sich überstürzt. Der Indiopräsident Evo Morales und sein Vize Alvaro Garcia Linera, fast 14 Jahre an der Macht, waren überraschend zurückgetreten, ins mexikanische Exil geflüchtet und eine Interimspräsidentin, Jeanine Áñez, hatte sich einsetzen lassen. Rechtmäßig, wie das Oberste Verfassungsgericht kurz danach verkündete, denn nachdem mit dem Rücktritt des Präsidenten, des Vizepräsidenten, der Präsidentin des Senats und des Präsidenten der Abgeordnetenkammer ein bedrohliches Machtvakuum im Land entstanden war, galt sie als Vizepräsidentin des Senats als legale Nachfolgerin für das Präsidentenamt. In der Zwischenzeit verkündete der alte Präsident von Mexiko City aus, er sei einem Putsch zum Opfer gefallen und er sei bereit nach Bolivien zurückzukommen, wenn das Volk es wolle...

Evo Morales hätte es wissen können: Dieses Land zu regieren, endet leicht in einem Fiasko. Das hatten schon viele Präsidenten vor ihm erfahren müssen, vor allem Despoten. In den knapp 200 Jahren seines Bestehens hatte es in Bolivien 185 Regimewechsel gegeben. Schon einem der Gründerväter, dem Großmarschall Antonio José de Sucre war es schlecht ergangen. Er hatte vor fast 200 Jahren an der Seite von dem legendären Freiheitskämpfer Simón Bolívar gegen die spanische Kolonialherrschaft gekämpft und wurde 1826, ein Jahr nach der Unabhängigkeitserklärung Boliviens, zum Präsidenten des neuen Staates ernannt. Doch schon zwei Jahre später mußte Antonio José de Sucre zurücktreten; das bolivianische Volk hatte sich gegen ihn erhoben.

Die Bolivianerinnen und Bolivianer skandierten in den vergangenen Tagen immer wieder, sie wollen kein Venezuela, kein Kuba auf ihrem Boden, keinen Wahlbetrug und keine Diktatur. Ihrem Ruf entsprechend leisteten sie Widerstand gegen Unrecht und Machtmißbrauch. Bolivien sei eben „*tierra tumba de los tiranos*“ (etwa: Friedhofsland für Tyrannen). Schon der Kampf gegen die spanischen Unterdrücker in der *Neuen Welt*, der mit dem sogenannten Ersten Freiheitsschrei („*primer grito libertario*“), am 25 Mai 1809 eingeleitet worden war, sei eben nicht zufällig von Bolivien und seiner ersten Hauptstadt Sucre ausgegangen.

Evo Morales und sein Vize Alvaro Garcia Linera gaben ihren Rücktritt gemeinsam im Fernsehen bekannt. Das geschah vom sicheren Chapare aus, dem Koka-Anbaugebiet und der Hochburg der MAS-Bewegung („*Movimiento al Socialismo*“) seiner Regierung - teils

ungläubig, teils triumphierend von Millionen von Landsleuten verfolgt. Was noch vor kurzem noch kaum jemand im Land für möglich gehalten hatte, war eingetreten. Der indigene Caudillo, die linke Lichtgestalt, die er für viele noch war, hatte seine solide abgesicherte Macht tatsächlich abgegeben. Wildfremde Leute umarmten sich, legten ihre Arme auch um die Uniformierten, brachten Lebensmittel, Kokablätter und Toilettenpapier in die Polizeikasernen und verteilten Essen aus riesigen Kochtöpfen auf der Straße. Manchmal überstürzen sich die Ereignisse eben. Ich war spontan an den Mauerfall vor exakt 30 Jahren in Berlin erinnert...

Was auch immer passiert, Evo Morales wird nicht wiederkommen. Obwohl viele hier ihn sich zurücksehnen und bereit sind, für ihn zu kämpfen. Seine ersten Regierungsjahre waren von einem erstaunlichen Reformeifer geprägt. 2005 hatten die Bolivianer ihn mit absoluter Mehrheit zum neuen Präsidenten gewählt in der Hoffnung, er könne endlich Schluß zu machen mit Korruption, Mißwirtschaft und dem Ausverkauf des Landes an internationale Konzerne. Der Wandel im Land, der *proceso de cambio* kam mit der teilweisen Verstaatlichung der Ölkonzerne, der Bildungsoffensive auf dem Land und vor allem mit der Förderung der indigenen Kulturen, der Armen und der Benachteiligten. Die Wirtschaft wuchs und die Armut ging zurück. Die Weltwirtschaftslage mit den ungewöhnlich hohen Rohstoffpreisen schaffte dazu eine *Bonanza* - Goldgräberstimmung in den neuen bolivianischen Finanzkreisen. Auch viele Angehörige der Mittelschicht in den Städten staunten und würdigten die neue Entwicklung - doch schneller als gedacht mutierte der Wandel zu Gewaltherrschaft und Personenkult und das Land machte Staatsschulden. Hätte der Präsident nach der zweiten Legislaturperiode wie vorgesehen abgedankt, wäre er wohl noch zu Lebzeiten zum Mythos geworden.

Doch Juan Evo Morales Ayma konnte nicht mehr von der Macht lassen. Und er gefiel sich zusehends in dem Kult um seine Person. In seinem Geburtsort Orinoka bei Oruro ließ er sich sein eigenes Museum errichten und vom neuen Präsidentenpalast ließ es sich mit einem Helikopter oft mehrmals täglich in die nahegelegene Residenz fliegen. Mit einem eigenen Regierungsjet machte er seine häufigen Auslandsbesuche. Und mit dem neuen 29-stöckige Präsidentenpalast in La Paz, direkt hinter dem alten Präsidentengebäude, dem *Palacio Quemado*, mit einer Luxussuite von 1000 Quadratmetern, erntete der Präsident auch Kritik von seinen eigenen Leuten. Das paßte einfach nicht mehr in das Bild vom bescheidenen Präsidenten vom Volksstamm der Aymara. Hätte es wirklich auf das Volk gehört, wie er immer vorgab, dann hätte er besser die vielzitierten Inkagebote beherzigt: „*Ama sua, ama llulla, ama quella*“, was übersetzt bedeutet: „Nicht rauben, nicht lügen, nicht faul sein“.

Und hätte er auf die indigenen Volksstämme im Tiefland gehört, wäre es nicht zu den verheerenden Brandrodungen gekommen, denen, wie es heißt, fünf Millionen Hektar tropischer Trockenwald und Savanne zum Opfer gefallen sind. Das entspricht der Gesamtfläche der Slowakei! Doch Evo Morales hatte die Brände per Dekret erlaubt, um für neue Siedler Weideland zu schaffen und den Sojaanbau voranzutreiben – gegen den entschiedenen Widerstand der Ureinwohner und der Naturschützer. All seine guten Worte, die *Pachamama*, die Mutter Erde zu respektieren und in Einklang mit der Natur zu leben, waren in den Wind geschrieben, sie waren geheuchelt. Zweifellos hatte diese Brandkatastrophe zu Evo Morales' Fall beigetragen.

Immer selbstherrlicher ging er dazu über, seine Kritiker und politischen Gegner zu diffamieren und zu bekämpfen. Wer sich gegen ihn und seinen unversöhnlichen Vize Alvaro

Garcia Linera stellte, gehörte eben zu den Imperialisten, den Oligarchen und den Faschisten. Schlimmer noch, er gehörte zu den Rassisten, die das Rad der Geschichte zurückdrehen, und ihn, den aus armen Verhältnissen stammenden ersten Indiopräsidenten, beseitigen wollten. Eine Opferhaltung, die in den Bildungsschichten Westeuropas, und nicht nur dort, viel Anklang fand. So blieb vielerorts weitgehend unbemerkt, daß das Land auf Linie gebracht wurde: Mißliebige Politiker wurden vielfach ausgeschaltet; sie flüchteten sich ins Exil und nicht wenige landeten im Gefängnis, in der Regel ohne rechtsgültigen Prozeß. Gesetzgebende Gewalt und Rechtsprechung wurden der Regierung unterstellt, ebenso das Oberste Wahlgericht. Und wie ein Virus verbreitete sich ein Rassismus mit umgekehrten Vorzeichen in ländlichen Gebieten. War es vor Evo Morales so gewesen, daß die Campesinos freundlich, zuvorkommend, ja schon auf befremdende Weise unterwürfig gegenüber den Städtern, den *Blancos* oder *Gringos* waren, wendete sich das Blatt rasch mit der allgegenwärtigen MAS-Regierungspropaganda. Nunmehr waren die Weißen, die Ausländer die *Q'haras*, die Nachkommen der Ausbeuter, die Parasiten. Die Campesinos wurden entsprechend abweisend, nicht selten aggressiv. Sie hatten nicht nur ihre Würde wiedererlangt, sondern auch ein manipuliertes Selbstbewußtsein. Das Land außerhalb der Städte wurde für viele eine gefährliche Zone, zumal immer wieder Berichte von Lynchjustiz bekannt wurden.

So kandidierte der Präsident – verfassungswidrig – im Jahr 2014 ein drittes Mal und blieb im Amt. Erst seine vierte Kandidatur an diesem 20. Oktober 2019 wurde ihm zum Verhängnis. Dazu muß man wissen, daß Evo Morales am 21. Februar 2016 in einem landesweiten Referendum für oder gegen seine Wiederwahl überraschend gescheitert war. Doch machtbesessen ließ er sich von seinem Obersten Wahlgericht bestätigen, daß seine erneute Kandidatur ein Menschenrecht sei. Selbst viele seiner Mitläufer betrachteten das als üblen Scherz. Also schon Wahlmanipulation vor dem eigentlichen Wahlereignis. „21 F“ wurde zum Schlagwort für die Evo-Kritiker.

Am 20. Oktober dieses Jahres war es dann soweit. Die Opposition, in sich wie üblich zerstritten, hatte allerdings mit Carlos Mesa, den eher konservativen, scharfsinnigen Ex-Präsidenten einen herausragenden Gegenkandidaten aufgestellt, der in kürzester Zeit eine politische Sammelbewegung, die *Comunidad Cuidadana*, hatte aufbauen können. Die Wahl war weitgehend ruhig, friedlich und zum Teil in feierlicher Stimmung verlaufen. Um 18 Uhr wurden die Wahllokale geschlossen. Die ersten Ergebnisse gaben dann denen Recht, die einen Absturz der Präsidentenpartei MAS vorausgesagt hatten. Der wichtigste Herausforderer Carlos Mesa kam tatsächlich bis auf wenige Prozentpunkte an den Präsidenten heran, genug um eine Stichwahl zu erzwingen. Doch ab 19:40 Uhr gab es Funkstille, das heißt, keine weiteren Wahlergebnisse - für 22 lange Stunden, bis dann das Oberste Wahlgericht verkündete: Evo Morales liegt mit etwas mehr als 10 Prozent vor Carlos Mesa, die Wahl ist somit entschieden: Evo Morales ist wiedergewählt!

Die merkwürdige späte Trendwende bei den Wahlergebnissen nach fast einem ganzen Tag Informationssperre ließ aufhorchen, und die vielfältigen Proteste ließen nicht auf sich warten. Carlos Mesa sprach von einem monumentalen Wahlbetrug und selbst die Organisation Amerikanischer Staaten (OAS/OEA) und die Europäische Union kritisierten das Vorgehen in der Wahlnacht und danach. Und Bolivianerinnen und Bolivianer aller Couleur formierten sich auf der Stelle und liefen Sturm gegen die offensichtliche Wahlmanipulation. Sie organisierten *Cabildos*, also Bürgerversammlungen im ganzen Land, schlossen sich in

Komitees zur Verteidigung der Demokratie und anderen sozialen Organisationen zusammen und machten klar: Die Geduld hat ein Ende. Angesichts einer nie dagewesenen Massenbewegung gegen die Caudillo-Regierung kam es auch zu Solidaritätsbekundungen mit den Streikenden von Seiten der Polizei und, was kaum einer für möglich gehalten hatte, zur Meuterei, die sich auf alle Polizeistationen des Landes ausbreitete. Als dann der Generalsekretär der OAS, Luis Almagro massive Wahlbetrügereien auf allen Ebenen bestätigte und auch noch verkündete, eine unbegrenzte Amtszeit sei kein Menschenrecht, stand der Präsident mit dem Rücken zur Wand. Zuerst willigte er noch in Neuwahlen ein, doch „Wer zu spät kommt, den bestraft eben das Leben“. Evo Morales hatte seine Rechnung ohne die stetig wachsende Streikfront gemacht. Als ihm schließlich das Militär, das ihm teilweise noch wohlgesonnen war, den Rücktritt empfahl, um weiteres Blutvergießen zu verhindern, dankte er kurzerhand ab, ließ sich mit seinem Vize und der Gesundheitsministerin Gabriela Montaña über Umwege ins mexikanische Asyl fliegen und ließ von dort verlauten, er sei Opfer eines Staatsstreiches geworden. Der Kampf gehe weiter. Er, der einst verkündet hatte, nur Verbrecher würden sich verstecken oder die Flucht ergreifen, hatte sich aus dem Staub gemacht.

Seine letzten Sympathien hatte der Ex-Präsident bei aufrechten Demokraten verloren, als er vom Exil aus politische Erklärungen abgab und sich mit seinen lokalen MAS-Parteiführern fernmündlich und über die Medien austauschte. Internationale Asylregeln schreiben zwar politische Enthaltensamkeit vor, doch das scheint ihn nicht zu kümmern. Er wiederholte seine Leier vom Putsch gegen ihn, ging mit keinem Wort auf die für ihn niederschmetternden Wahlprüfungsergebnisse der OAS ein und gab seinen Vasallen zu verstehen: „Mobilisiert Euch“. Kein Wort der Beschwichtigung, kein Aufruf zur Pazifizierung des Landes! Kein Hinweis darauf, daß es sich lediglich um eine Übergangsregierung handelt, die neben der Befriedung des Landes nur die wichtige Aufgabe hat, möglichst rasch Neuwahlen zu ermöglichen.

Doch Neuwahlen interessieren Evo Morales nicht mehr. Er ahnt, er hätte keine Chance. Die regierungsgetreuen Wortführer der alten Regierungspartei ließen vielmehr über alle Kanäle die Mär verbreiten, die neue „Regierung der Reichen“ werde den Bauern die Häuser wegnehmen, spezielle *Bono*-Geldzuweisungen streichen und eine neue Diktatur errichten. Nach dem Motto, ein Leben ohne Präsidentenamt ist kein Leben, provozierte er nun aus sicherer Entfernung das Chaos im Land. Prompt verbreiteten sich Forderungen wie: „Die Präsidentin muß weg“ und „Bürgerkrieg jetzt“. Somit hatte sich Evo Morales endgültig ins moralische Abseits gestellt. Ihm ist es in letzter Instanz anzulasten, was sich nach seiner Abdankung für gewalttätige Abgründe im allgemeinen Durcheinander auf taten: Brandstiftungen von Polizeistationen, von Privathäusern, Plünderungen, über 30 Tote im Land, Kämpfe von Polizei und Militär gegen fanatisierte Banden und sporadische Söldnergruppen, verstärkt durch modern bewaffnete venezolanische und kubanische Kämpfer, infiltriert von Terroristen der kolumbianischen FARC- Bewegung, der „Bewaffneten Revolutionären Streitkräfte Kolumbiens“ und bezahlt aus der alten Staatskasse. Die aufrichtigen Demonstranten, die für die eine oder die andere Sache friedlich auf die Straße gingen, hatten da immer weniger Chancen, gehört zu werden. Und die neue Regierung war zu unerfahren, besonnen zu reagieren. Sie erließ schnell ein Dekret, das Straffreiheit für die Streitkräfte bei bewaffneten Auseinandersetzungen garantiert – in der alten Tradition rechter Regierungen. Eine unselige Spirale von Gewalt war somit losgetreten. In La Paz gab es wegen der wilden Blockaden bedrohliche Versorgungsengpässe. Tankstellen wurden geschlossen und Fleisch mußte in die Stadt eingeflogen werden. Über eine Luftbrücke sind an die 400

Tonnen Lebensmittel täglich nach La Paz und El Alto transportiert worden. Die bolivianische Straßenverwaltung, die „*Administradora Boliviana de Carreteras*“ (ABC) sprach von bis zu 83 Straßenblockaden im Land. In vielen Landesteilen herrschte tatsächlich Chaos. Evo Morales hätte es aufhalten könnten...

Der indigene Ex-Staatschef Boliviens war einst aus ärmlichen Verhältnissen aus dem Hochland, dem *Altiplano*, gekommen und hatte gerade einmal sechs Schulklassen beenden können. Mit Gelegenheitsarbeiten als Bäcker, Ziegelbrenner und Trompeter hielt er sich über Wasser. Als Halbwüchsiger versuchte er im Chapare, dem traditionellen Koka-Anbaugebiet Boliviens bei Cochabamba sein Glück, wurde Gewerkschaftsführer der Kokabauern und fand Gefallen an der Politik. Mit Erfolg. Er galt als charismatisch. Und Evo war beliebt. Er wird bei vielen beliebt bleiben, vor allem aber bei den gewerkschaftlich organisierten Kokabauern, deren Vorsitzender er während seiner ganzen Präsidentschaftszeit geblieben ist. Schließlich hat Evo seine Leute verwöhnt, ihnen im Chapare eine hervorragende Infrastruktur und sogar einen internationalen (!) Flughafen in der Kleinstadt Chimoré und eine Reihe von Flugpisten für Kleinmaschinen hinterlassen. Es wird gemunkelt, seine eigentliche Machtbasis hätte Evo Morales in diesem Gebiet gehabt und von hier aus liefen die Drogengeschäfte mit Brasilien, Mexiko, Kolumbien und den Kokainmärkten in anderen Ländern. Und der Präsident von Mexiko Manuel López Obrador und sein neuer bolivianischer Asylant scheinen sich einander zu gefallen. Evo Morales lebt in einem Präsidenten-Herrschaftshaus, ist von 14 Sicherheitsleuten umgeben und erhält eine monatliche Pension von 189500 mexikanischen Pesos, umgerechnet 9869,- US-Dollar, wie die Tageszeitung *Página Siete* gestern berichtete...

Heute blickt der in Bronze gegossene Heroe Antonio José de Sucre sprachlos wie immer von seinem Statuensockel von der Plaza 25 de Mayo in Sucre, der konstitutionellen Hauptstadt Boliviens. Aber er schaut auf einen wiederbelebten, geschäftigen Platz und in Gesichter, in denen sich Erleichterung widerspiegelt. Normalität macht sich breit. Am letzten Sonntag hatten Abgeordnete und Senatoren einmütig und unerwartet für ein Gesetzespaket gestimmt, das neue Präsidentschaftswahlen innerhalb von 120 Tagen vorsieht – ohne Beteiligung von Evo Morales und seinem Ex-Vizepräsidenten und unter Aufsicht eines neu besetzten Wahlgerichts. Die Ergebnisse der Oktoberwahl waren für ungültig erklärt worden. Damit waren Abgeordnete der verschiedenen Lager gleichsam über sich hinausgegangen, und hatten das Wohl des Landes über ihre eigenen Interessen gestellt. Diese Einigung könnte als epochales Ereignis in die bolivianische Geschichte eingehen! Die neue Übergangspräsidentin Jeanine Áñez, sichtlich berührt, rief zum landesweiten Dialog auf und die meisten Straßenblockaden wurden prompt aufgehoben. Ein entscheidender Schritt ist somit getan, das Land aus der Krise und in eine bessere Zukunft zu führen.

Seit 32 Jahren lebe ich in Bolivien, in einem Land, so vielfältig und widersprüchlich wie kaum ein zweites auf dieser Welt. Ich habe durch meine verschiedenen Tätigkeitsbereiche* reichlich Gelegenheit gehabt, mit den unterschiedlichsten Bolivianerinnen und Bolivianern in Kontakt zu treten, das Land zu entdecken und hinter die Kulissen zu schauen. Dabei habe ich viele großartige und liebenswerte Menschen kennengelernt. Aber vielleicht bräuchte ich noch weitere 32 Jahre hier, um das Land wirklich verstehen zu können. Es gilt als das ärmste Südamerikas und hat zugleich unermesslich reiche Vorkommen an Erdgas, Erdöl, Lithium, Zinn, Silber und anderer Mineralien und eine unbeschreibliche Naturvielfalt. Es hat gerade einmal 11,5 Millionen Einwohner aber mindestens 36 verschiedene Ethnien, also

Volkgruppen mit eigener Kultur und Sprache. Und in diesem Land, das dreimal die Größe von Deutschland hat, zu reisen, gleicht immer noch einem Abenteuer.

Dieses Land im Herzen Südamerikas hat selten sozialen Frieden erlebt; fast immer gärt es irgendwo. Als ich vor gut drei Jahrzehnten nach Sucre kam, eröffneten mir meine Kollegen von der Pädagogischen Hochschule: „Unser Land ist im Grunde unregierbar“. Ich schaute sicher ungläubig und sie erläuterten es an Beispielen wie diesem: „Wenn die Mineros, vereint in der *Central Obrera Boliviana* (COB), dem Gewerkschaftsdachverband der Bergarbeiter Boliviens, sich mit ihren Dynamitstangen dem Regierungspalast nähern, lernen sie jeder Regierung das Fürchten“. Die längste Ruhephase gab es in der Tat mit Evo Morales. Doch oft hört man in diesen Tagen die Bolivianerinnen und Bolivianer in die Nationalhymne einstimmen und ergriffen singen: *“Morir antes que esclavos vivir”*, übersetzt: „Eher sterben als wie Sklaven leben“.

Sucre, Bolivien, den 26. November 2019

Gerd Mielke ©

Casilla 648

Sucre, Bolivien

E-Mail: [gwmielke\(at\)yahoo.de](mailto:gwmielke(at)yahoo.de)

Tel.: 00591 4 6452091

Mobil: 00591 70312428

** Gerd Mielke, geboren 1945 in Kemberg, Kreis Wittenberg auf der Flucht der Familie von Thorn/Torun nach Hildesheim. Er ist Psychologe, Psychotherapeut und Biologe und lebt seit 1987 in Sucre, Bolivien, war dort Hochschullehrer an der „Universidad Pedagógica“, leitete das deutsch-bolivianische Kulturinstitut und arbeitete als deutscher Honorarkonsul. Als Ehrenmitglied der nationalen bolivianischen Umweltliga LIDEMA („Liga de Defensa del Medio Ambiente“) hat er sich vor allem im Bereich der Bildung für nachhaltige Entwicklung hervorgetan. Er ist Träger des Bundesverdienstkreuzes und mehrerer bolivianischer Auszeichnungen.*

Aktuelle Veröffentlichung: „Zwölf Vorlesungen für eine Akademie“.

Tredition, Hamburg 2019